

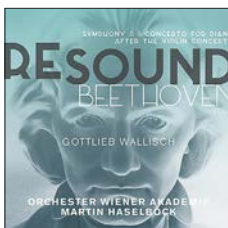


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Alla turca. Romberg: Sinfonie Nr. 4; **Mozart:** Violinkonzert KV 219; **Haydn:** „L'incontro improvviso“; J. Schröder, Collegium Musicum Basel, K. Griffiths (2017); cpo

Der drohende Türkensturm von 1683 war 100 Jahre später nur noch ein koloristischer Effekt: Musiken „alla turca“ dienten als Absprung aus gepflegter Empfindsamkeit ins Roh-Ungefüge. Kevin Griffiths und sein Ensemble setzen diese Kontraste mit einigem Understatement, ihre fein abgetönten Klangbehandlung behält gute Manieren; selbst der grimmige Moll-Einbruch im Finale von Mozarts Violinkonzert zeichnet eher einen Gewitterhimmel als existenzielle Katastrophen. Julia Schröder spielt die Solopartie mit zärtlich-grazilem, manchmal fast zerbrechlichem Ton, und Rombergs Sinfonie beweist, wie lebendig die Wiener Klassik jenseits der „großen Drei“ sein kann.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★

Resound Beethoven: Sinfonie Nr. 8; Klavierkonzert op. 61a; G. Wallisch, Orch. Wiener Akademie, Haselböck (2017); Alpha

Martin Haselböcks Beethoven-Projekt bringt in der Achten genau abgestufte Bläserregister und eine quirlend zügige, eher barsche als erwärmende Interpretation, in ihrem Humor nüchtern-bärbeißig mit gelegentlicher Tendenz ins marionettenhaft Mechanische. Freilich werden – als Gegengewicht zum reichlichen Raumhall? – die Klangschichten manchmal fast lehrhaft auseinanderdividiert, wobei die dumpf verhuschten Streicher öfter ins Hintertreffen geraten. Die skurrile Zwitterhaftigkeit des Op. 61a wird durch das Solo-Fortepiano leider noch besonders betont; Gottlieb Wallisch bleiben nur die Kadenzten, um zu zeigen, was dem Instrument klanglich möglich wäre.

Gerald Felber

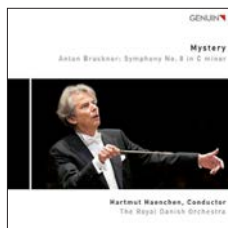


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Schubert: Große Sinfonie in C-Dur; Klang-Verwaltung, Enoch zu Guttenberg (2015); Farao (SACD)

Man kann bei dieser fast drei Jahre alten Aufnahme schlecht von einem Vermächtnis des vor Kurzem verstorbenen Dirigenten reden. Da es aber nun seine letzte „offizielle“ bleiben wird, hört man noch einmal genauer hin und findet vieles, was diesen zupackend-kompromisslosen, leidenschaftlichen Musiker ausmachte, konzentriert wieder: bildhafte Plastizität und stürmischen Kampfgeist, manchmal verknüpft mit einem quasi schulmeisterlichen Habitus, der zulasten der Spontanität keine Nebenstimme und keinen Kontrapunkt verloren geben will. Dieser hyperenergetische Schubert wirkt sehr maskulin geprägt und eher straff-sachlich als gefühlsinnig. Manche Überbelichtungen gehen schon in Richtung Mahler.

Gerald Felber



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 8; Königliche Kapelle Kopenhagen, Hartmut Haenchen (2017); Genuin

69 Minuten benötigt Hartmut Haenchen für Bruckners Achte – ein Werk, das gemeinhin um die 80 Minuten dauert. Doch Adjektive wie „rasant“ oder „sportiv“ verbieten sich angesichts einer Interpretation, die vom ersten bis zum letzten Takt stimmig ist. Wie er in seinem Beihetext ausführt, entwickelt Haenchen die Tempi aus der kantablen Linie heraus, nicht aus der Dauer der Einzelnote, und fügt zudem fließende Tempomodifikationen ein, wie sie zu Bruckners Zeit üblich waren. Diese flexible Tempogestaltung resultiert in einer Transparenz der Form, die das gigantische Werk sinnfällig aufschlüsselt, ohne dass sich der Eindruck von Oberflächlichkeit oder Willkür einstellt.

Thomas Schulz



Musik ★★★★★ / ★★★★★
Klang ★★★★★ / ★★★★★

Brahms: Sinfonie Nr. 1, Haydn-Variationen; Deutsche Kammerphilharmonie, Paavo Järvi (2016/17); RCA Red Seal

Brahms: Sinfonie Nr. 3, Sechs Orchesterbearbeitungen nach Schubert-Liedern, Alt-Rhapsodie, Ungarische Tänze; A. Larsson, J. Reuter, Schwedischer Radiochor, Schwedisches Kammerorchester, Thomas Dausgaard (2016/17); BIS (SACD)

Paavo Järvi mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen und Thomas Dausgaard mit dem Schwedischen Kammerorchester setzen ihre erfolgreich gestarteten Serien fort. Was dabei den estnischen und dänischen Dirigenten verbindet, ist das Bekenntnis zur klanglichen Transparenz, verbunden mit eher straff angelegten Tempi bis hinein in einen Andante-Satz wie den der F-Dur-Sinfonie bei Dausgaard, wo diese Musik einen frühlinghaft lichten, fast enthusiastischen Charakter bekommt, von dem sich die späteren herben Verschattungen umso deutlicher abheben.

Überhaupt erhält die lyrische „Dritte“ hier locker beschwingte, luftige und duftige Tönungen, aus der sich erst im wild sturmgepeitschten Finale große Fragen und Verlorenheiten öffnen. Leider bleiben die weiteren Stücke nicht auf dieser Höhe, weil die beiden Vokalistinnen eher opern- als liedhaft agieren und Dausgaards eigene Bearbeitungen der Ungarischen Tänze mit ihren grellen Registerkontrasten ebenfalls recht manieriert-extravagant daherkommen.

Järvis Einspielung ist da konsistenter und hat in den aquarellhaft leichtfüßig ausgespielten und erst am Ende zupackend aufstrahlenden Haydn-Varianten ein schönes Gegenbild zur ernst angelegten Moll-Sinfonie. Doch auch diesen schwer erkämpften Brahms-Erstling nimmt der Dirigent eher schmerzlich verträumt und dunkel schwärmerisch als heftig dramatisch, wobei eine synthetisierend schmelzklängige Aufnahmetechnik die mild-samtig leuchtenden Klangmixturen (was einige düster-wilde, unerbittliche Ballungen vor allem im Kopfsatz nicht ausschließt) noch zusätzlich betont.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

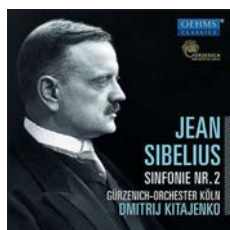
Bruckner: Streichquintett F-Dur in einer Fassung für großes Orchester, Ouvertüre g-Moll; Prager Radio-Sinfonieorchester, Gerd Schaller (2018); Hänssler Classic

Anton Bruckner ist immer wieder ein Opfer gut gemeinter Bearbeitungen geworden. Seine Schüler und Freunde glaubten, die Sinfonien „verbessern“ zu können, indem sie die Instrumentierung abänderten, die Formen kürzten oder verschiedene Werkfassungen mischten. Die nicht wirklich zu deutenden Skizzen zu einem Finale der neunten Sinfonie vervollständigte man mit mehr als zweifelhaften Resultaten. Bruckners einzige vollgültige Kammermusik, das Streichquintett von 1878/79, bearbeitete man für Streichorchester. Von diesem Quintett hat nun Gerd Schaller sogar eine Fassung für großes Orchester hergestellt, die er hier zusammen mit der frühen g-Moll-Ouvertüre mit dem Prager Radio-Sinfonieorchester durchaus hörens-wert eingespielt hat.

Unverkennbar bemüht sich Schaller, das Quintett wirklich in eine Sinfonie zu verwandeln. Und tatsächlich gestaltet er den Tonsatz ganz im Sinne typisch Bruckner'scher Formverläufe aus: mit den notorischen „Gesangspartien“, den fulminanten Steigerungsanlagen oder den machtvollen orchestralen Aufgipfelungen. Dennoch wirkt das klangliche Resultat zwiespältig. Gewiss ist das Quintett „sinfonisch“ konzipiert, doch es wirkt als „sinfonische“ Kammermusik singular und gleichsam formsprengend. Schallers Instrumentierung hingegen konventionalisiert diese Musik Bruckners und verharmlost sie.

Das mag auch etwas an der Interpretation liegen, der nun gerade der opulente orchestrale Glanz fehlt. Eher stellt sich der Eindruck einer etwas nüchternen Routinearbeit eines vielbeschäftigten Rundfunkorchesters ein. Aber misslungen sind die Einspielungen keineswegs; sie stimulieren, auch wenn man sich etwas mehr Impetus, ja Abenteuerlust gewünscht hätte.

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Sibelius: Sinfonie Nr. 2; **Grieg:** Sinfonischer Tanz op. 64/2, Letzter Frühling; Gürzenich-Orchester Köln, Dmitrij Kitajenko (2015/17); Oehms

Dmitrij Kitajenko gibt mit den Kölnern den raunenden Epenerzähler – einen, der sich Zeit nimmt: Sämtliche Sätze in Sibelius' Zweiter dauern bei ihm länger als in Vergleichsaufnahmen, und manchmal – so beim „Christus“-Thema des Andantes – sucht er ein fragiles, fast zerbrechliches Pianissimo. Zart-geheimnisvoll der Kopfsatz, der zweite elegisch und traurig statt abgründig-düster wie bei vielen Kollegen, das Finale ein majestätischer Strom hin zur ruhig strahlenden Coda. Man wünscht sich gelegentlich ein wenig mehr Wildheit, aber in sich ist alles sehr konsequent und homogen. Die Grieg-Stücke danach: keine bloßen Füller, sondern mild abmoderierende Epilog.

Gerald Felber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Kodály, Bartók: Konzerte für Orchester; Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Jakub Hruša (2017); Pentatone (SACD)

Die Entdeckung ist hier Kodálys Konzert für Orchester, ein einsätziges Werk, das den Instrumentengruppen viel Gelegenheit zum Dialogisieren und Ausspielen ihrer Spezifika bietet. Jakub Hruša und das RSB bieten eine klanglich überzeugend austarierte Interpretation des originellen, eingängigen Werks. In Bartóks Orchesterkonzert setzt sich der entspannte Eindruck des Musizierens fort – mit einigen glücklichen Ergebnissen, was die Auffächerung des orchestralen Geflechts betrifft. Gegenüber temperamentvolleren Einspielungen hat Hrusas milde Herangehensweise allerdings das Nachsehen – woran das leicht entfernt wirkende Klangbild seinen Anteil hat.

Thomas Schulz

BERNSTEIN

Wonderful Town

★★★★★

„Ich kann mir keine bessere Besetzung vorstellen.“
The Times

★★★★★

„Simon Rattle zieht alle Register.“
The Financial Times

Sir Simon Rattle mit Danielle de Niese & Alysha Umphress in Bernsteins Liebeserklärung an New York City.

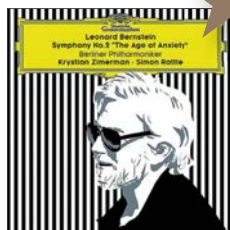
Ab 7. September im Handel
Hybrid SACD | LSO0813

note1-music.com
06221/720351

note 1 music

Isolive.co.uk

LSO



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bernstein: Sinfonie Nr. 2 „The Age of Anxiety“; Krystian Zimerman, Berliner Philharmoniker, Simon Rattle (2018); Deutsche Grammophon

Zum 100. Geburtstag Leonard Bernsteins bilden die Interpreten dieser CD ein unerwartetes Dreamteam. Krystian Zimerman spielte unter Leitung des Komponisten in den 80er-Jahren seine ersten CDs ein – bis heute Katalogklassiker. Mit den Berliner Philharmonikern hatte Bernstein selber eine Rechnung offen, da er nur ein einziges Mal vor sie hintreten durfte. Das einzige seiner Werke, das das Orchester je aufgenommen hat, war die „Candide“-Ouvertüre unter Simon Rattle. Dieser wiederum, kein Bernstein-Schüler, feierte im Konzert sowohl mit Showpieces wie mit dem Musical „Wonderful Town“ einige seiner größten Berliner Erfolge.

Der Klavierpart der an ein Gedicht von W. H. Auden angelehnten Sinfonie gilt als undankbar. Umso atemberaubender, wie Zimerman seinen Part wie einen silbrigen Jazzfaden das Gewebe durchwirken und durchlaufen lässt. Das swingt und groovt rastlos im Inneren. Rattle, der schon bei Strawinskys „Sacre“ auf die Betonung des Tänzerischen setzte, schafft es, auch hier das ursprüngliche Ballett als Grundlage des Werkes hervorzukehren. Die Berliner Philharmoniker wirken eher gepanzert als aufpoliert. Doch dies passt zum bitteren, negativen Gehalt des in der Moderne tänzerisch strauchelnden Individuums.

In den Tempi bleibt Rattle hinter Bernsteins eigener Produktion vom Ende der 70er-Jahre etwas zurück. Gewiss geht er viel analytischer vor als der den Show-Effekt im Blick behaltende Komponist. Das steigert noch den Ernst und das Exerzitielhafte von Rattles großartiger Deutung. Sie hängt die Konkurrenz-Neuerscheinung unter Antonio Pappano meilenweit ab – wohl auch wegen der dort etwas indifferenten Beatrice Rana am Klavier. Ein Bernstein-Interviewschnipsel wurde der (mit 40 Minuten kurzen!) Live-CD vorgeschaltet. Bei Weitem die schönste und wichtigste Neuerscheinung des Bernstein-Jahres bislang.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bernstein: Die Sinfonien; Prelude, Fugue and Riffs; M.-N. Lemieux, B. Rana, N. Sierra, J. Barstow, Orchestra e Coro dell'Accademia Nazionale di Santa Cecilia, A. Pappano (2018); Warner Classics

Denkt man an das Orchestra Santa Cecilia, diesen wundersam gelenkigen Klangkörper aus Rom, so fällt einem nicht unbedingt amerikanische Musik ein. Jedoch bestehen Verbindungen zwischen dem Orchester und Leonard Bernstein, die es nicht abwegig erscheinen lassen, dass nun ausgerechnet die Römer den Sinfoniker Bernstein zu dessen 100. Geburtstag mit einer Gesamteinspielung würdigen. Bernstein war dem Orchester, das er mehrmals dirigiert hat, gewogen. Von 1983 an bis zu seinem Tod war er dessen Ehrenpräsident. Antonio Pappano wiederum, der das Orchester aus seiner zwischenzeitlichen Versenkung wieder emporhob unter die Spitzenensembles der Welt, hatte ebenfalls Kontakt mit Bernstein, wäre um ein Haar sein Assistent geworden.

Und weil das Orchester, sonst eher auf geschmeidigen Instrumental-Belcanto gepolt, mittlerweile auch gelernt hat, ordentlich zuzupacken, scheint die Investition in eine Studioproduktion (das gibt es noch!) nicht vergebens.

Besonders Bernsteins erste Sinfonie „Jeremiah“ gelingt hier fulminant: kraftvoll im Ton, ohne dass in den Verzweiflungstiraden der Klang hart werden würde, farbenreich im Spiel, wenn sich die emotionale Aufgewühltheit legt. Allein die Auswahl von Marie-Nicole Lemieux als Solistin im letzten Satz überrascht. Ihr Mezzosopran ist von dramatischer Wucht, aber auch arg aus den stimmlichen Fugen geraten. Beatrice Rana hingegen bewältigt ihren Part in der Klavierkonzert-Sinfonie „Age of Anxiety“ deutlich sensibler. Jedoch können weder sie noch das Orchester unter Pappano vergessen machen, dass dieses Stück wie auch die „Kaddish“-Sinfonie über Längen verfügt, die den Hörer ratlos zurücklassen. Den Philosophen und Glaubenszweifler Bernstein wollte Pappano hier ins Blickfeld rücken. Der wird es jedoch, auch nach dieser Aufnahme, weiter schwer haben gegen jenen Bernstein, der die „West Side Story“ schrieb.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

C.P.E. Bach: Sinfonie H. 648, Cellokonzerte Wq 170, 172; Jean-Guihen Queyras, Ensemble Resonanz, Riccardo Minasi (2017); harmonia mundi

Man hört die typischen Merkmale historisch-informierter Aufnahmen: Die Töne wirken wie mit dem Lineal gezogen, weil die Musiker auf jedes Vibrato verzichten; die Tempi sind knackig. Es gibt aber eine Überraschung: Das Ensemble Resonanz und Jean-Guihen Queyras haben sich gegen Darm- und für Stahlsaiten entschieden. Der Musik verleiht das Klarheit und Härte. Eine geradezu preußische Zackigkeit, die sicher nicht jedem gefallen wird, weil sie die Elemente des Sturm und Drang bei Carl Philipp Emanuel Bach ins Extreme treibt. Die Entscheidung für Stahlsaiten ist künstlerisch konsequent: Es fliegen die Fetzen, und sobald die Langeweile auch nur ins Zimmer lugt, bekommt sie die Tür vor die Nase geknallt.

Unter der Leitung von Riccardo Minasi haben Queyras und das Ensemble Resonanz aus Hamburg zwei der drei Cellokonzerte von C.P.E. Bach eingespielt, das in a-Moll und das in A-Dur. Dazwischen gibt es seine Sinfonie in G-Dur von 1741 zu hören.

Dass die Musik so verschärft klingt, erreichen die Musiker durch extrem präzises Spiel und plötzliche Lautstärkewechsel, die aber selten unnatürlich klingen. Queyras und das Ensemble Resonanz brillieren mit Virtuosität und Esprit. Und natürlich hat Queyras seine eingeschobenen Solo-Kadenz selbst geschrieben. Wie man es vom Label harmonia mundi gewöhnt ist, ist die CD klanglich hochwertig. Sie regt aber auch zum Nachdenken über eine grundsätzliche Interpretationsfrage an: In den letzten Jahren sind zahlreiche Aufnahmen von C.P.E. Bachs Cellokonzerten erschienen. Es scheint dabei eine Tendenz zu geben, sie immer stürmischer und drängender zu interpretieren. Die Akzente werden von Jahr zu Jahr schärfer, der Rhythmus übertönt immer öfter die Melodie. Wann ist der Punkt erreicht, an dem das nicht mehr effektiv wird, sondern affektiert?

Ole Pflüger



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Mozart, Mysliveček: Flötenkonzerte; Ana de la Vega, English Chamber Orchestra (2016); Pentatone (SACD)

Eine schöne Programmidee, Mozarts beiden Flötenkonzerte mit dem einzigen überlieferten Flötenkonzert von Mysliveček zu kombinieren. Der gebürtige Prager Josef Mysliveček (1737-81) wurde ab 1763 in Italien als Opernkomponist ungemein populär. Seine im Geiste der Frühklassik stehenden Instrumentalwerke zeichnen sich durch eine originelle Mischung aus böhmischem Musikantentum und italienischem Schmelz aus. Mozart schätzte den zwanzig Jahre älteren Kollegen sehr und beschäftigte sich intensiv mit dessen Werk. In seinem Flötenkonzert bestätigt sich die hinreißende Kantabilität seiner Thematik, der Orchestersatz weist neben den Streichern die damals üblichen Oboen- und Hörnerpaare aus.

Bezüglich der Wiederentdeckung des Stückes sei die einzig negative Anmerkung zur vorliegenden Edition angemerkt: Ana de la Vega erzählt im Booklet die rührende Geschichte von ihrer Bahnreise an die tschechisch-polnische Grenze, um das verschollene Stück zu finden und mit der vorliegenden Aufnahme die CD-Premiere feiern zu können.

Tatsächlich hat der Prager Flötist und Musikforscher Milan Munclinger das Konzert 1969 bei der Edition Musica viva Prag herausgegeben, die CD-Premiere erfolgte 1988 mit dem Schweizer Flötisten Bruno Meier und dem Prager Kammerorchester (bei Koch/Schwann).

Die Flötenkünste der in Hannover lebenden australischen Flötistin sind hingegen makellos: de la Vega verfügt über einen in allen Lagen samtweichen, dunkel timbrierten, schlanken und flexiblen Ton sowie eine souveräne Technik. Besonders bei Mozarts KV 313/314 wirken ihre Interpretationen gelegentlich fast respektvoll-akademisch. Herrlich das vollmundig aufspielende English Chamber Orchestra sowie die ungemein räumlich-präsente Aufnahmetechnik vor allem in der Mehrkanalversion.

Holger Arnold



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Doppelkonzerte. Werke von Brahms, Rihm und Harbison: Mira Wang, Jan Vogler, Royal Scottish National Orchestra, Peter Oundjian (2017); Sony Classical

Dass er kein Cellokonzert geschrieben hat, soll Brahms bedauert haben, als er Antonin Dvořáks Cellokonzert zum ersten Mal hörte. Das Bedauern reichte aber nicht, um selbst nochmal die Feder zu schwingen und Cellisten glücklich zu machen. Statt eines Cellokonzerts von Brahms gibt es deshalb nur etwas zweifelt wirkende Versuche, die Sologeige aus Brahms' Doppelkonzert für Violine und Cello wegzuarrangieren, damit – so die Hoffnung – ein echtes Cellokonzert von Brahms entstünde.

Warum das Probleme macht, kann man auf dieser CD gut im zweiten Satz des Konzertes hören. Mira Wang an der Geige und Jan Vogler am Violoncello schmiegen sich im Wechsel in das weiche Klangbett der Orchesterstreicher. Später vereinen sich die Stimmen der Solisten, verflechten und winden sich. Das Doppelkonzert lebt von dieser Klangkombination und den innigen Momenten, die sie miteinander erleben. Vogler und Wang finden dabei stets ähnliche Klangfarben, die gut miteinander harmonieren. In den virtuosen Passagen verwischen beide Solisten aber manchmal die einzelnen Töne. Hier wäre mehr Klarheit möglich.

In den Konzerten von Wolfgang Rihm und John Harbison dominiert ein anderer Ton: Die Musiker haben ein gutes Gefühl für die mystische Atmosphäre bei Harbison und entwirren scheinbar mühelos die Tongeflechte von Rihm. Peter Oundjian und das Royal Scottish National Orchestra tragen ihren Teil dazu bei: wenn das Orchester bei Brahms wie toll die Noten poltern lässt, aber auch wenn es sich bei Harbison in einen Märchenwald voller rätselhafter Laute verwandelt. Spielerisch und klanglich harmonieren alle Beteiligten miteinander. Allein der teils starke Hall der Aufnahme ist Geschmackssache. Das ändert aber nichts am positiven Gesamteindruck: Es ist sehr interessant zu hören, wie unterschiedlich die drei Komponisten mit der ungewöhnlichen Besetzung umgegangen sind.

Ole Pflüger



© Oleg Rostovtsev

MAHLER

DAS LIED VON DER ERDE

Gustav Mahlers bewegendes Spätwerk in einer mitreißenden Liveaufnahme mit dem Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks und Sir Simon Rattle.

MAGDALENA KOŽENÁ · STUART SKELTON
SYMPHONIEORCHESTER
DES BAYERISCHEN RUNDFUNKS
SIR SIMON RATTLE



CD 900172

EBENFALLS ERHÄLTlich:



CD 900133

Im Vertrieb von
Naxos Deutschland





Musik
★★★★
Klang
★★★★

Gershwin: Rhapsody in Blue, Concerto in F u. a.; Kirill Gerstein u. a., St. Louis Symphony Orchestra, David Robertson (2017); Myrios

Gershwins „Klassiker“ aus der Hand eines Virtuosen, der sich auch im Jazz auskennt: Das verspricht spannende Aufnahmen. Tatsächlich dürften diese Werke kaum je pianistisch brillanter eingespielt worden sein. Kirill Gerstein bietet als Zugaben Bearbeitungen berühmter Gershwin-Songs u. a. von Earl Wild, die an pianistischer Wucht Liszts Schubert-Bearbeitungen entsprechen. Zugleich spielt er äußerst frei mit vielen improvisatorisch wirkenden Ausschmückungen, die jedoch mühelos vom Orchester „aufgefangen“ werden. Robertson lässt das St. Louis Symphony Orchestra den Swing der Musik mit einer prägnanten Lässigkeit intonieren, über die europäische Orchester kaum verfügen. Hinreißend!

Giselher Schubert



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Khachaturian: Klavierkonzert, Konzert-Rhapsodie; Stepan Simonian, Staatsorchester Rheinische Philharmonie, Daniel Raikin (2014/15); cpo

Mitte des letzten Jahrhunderts war Khachaturians Klavierkonzert beinahe populär, wie prominent besetzte Einspielungen (z. B. von William Kapell) bezeugen. Dem mittlerweile gesunkenen Interesse an diesem kaukasisch-folkloristischen Beispiel des sozialistischen Realismus könnte diese Aufnahme aufhelfen: Verglichen mit der älteren Konkurrenz wird differenzierter, strukturorientierter musiziert. Vor allem Stepan Simonians sensible Klavierbehandlung nimmt für sich ein. Bei Kapell freilich hört man mehr Kraft und Leidenschaft als in der analytischen, aber nicht unterkühlten Koblenzer Gangart.

Andreas Friesenhagen



Musik
★★★
Klang
★★★★★

Hommage à Penderecki. Violinkonzert Nr. 2, Violinsonate Nr. 2, Duo concertante, La Follia; Anne-Sophie Mutter, Lambert Orkis, Roman Patkoló, London Symphony Orchestra, Krzysztof Penderecki (1997/2011/144/17); Dt. Grammophon (2 CDs)

Anne-Sophie Mutter stößt bei Kritikern immer häufiger auf Vorbehalte. Ihr Engagement für Neue Musik dagegen ist uneingeschränkt anzuerkennen. Dass sie Druck auf Veranstalter und Labels ausübt, damit unbequemere Zeitgenossen aufs Programm gesetzt werden, hat ihr selbst genützt. Etliche ihrer besten Aufnahmen sind so entstanden.

Bei ihrer Penderecki-Hommage sollte man dennoch zweimal hinschauen. Das Violinkonzert Nr. 2, mit dem Mutter jüngst tourte, ist die Wiederveröffentlichung ihrer Einspielung von 1997. Ähnliches gilt für die „Follia“ für Violine solo aus dem Jahr 2014, die bereits auf dem „Silver Album“ von Mutter und ihrem Stamm-Begleiter Lambert Orkis greifbar war. Nur die gut halbstündige Sonate Nr. 2 ist neu – sowie das fünfminütige „Duo concertante“ mit Roman Patkoló, mitgeschnitten 2011 und bislang wohl unveröffentlicht. Damit sind alle vier Werke versammelt, die Penderecki der Geigerin gewidmet hat.

Der windungsreichen Groß-Sonate Nr. 2 bleibt Mutter nichts an Tonschönheit, Geduld und langem Atem schuldig. Virtuose Effekte des unendlich feindynamischen Verminderns und Aufblendens sind staunenswert, so etwa im Notturmo, dem dritten Satz der Sonate. Dagegen sticht ein gelegentlich outriertes, theatralisches, die Töne ziehendes und knetendes Spiel unangenehm ins Ohr. Natürlichkeit scheint nicht das Ziel, und damit ist ein Grundkennzeichen dieser CD ausgesprochen. Lambert Orkis beschränkt sich, wie gewohnt, auf genuine Begleit-Funktionen, ohne großen Widerpart zu bieten.

Respektabel, dass sich Anne-Sophie Mutter für einen Komponisten einsetzt, dessen Name in ein Missverhältnis zu seinem heutigen Renommee geraten ist. Die CD ist ein Sammlerstück. Würde jemand durch sie für die Neue Musik gewonnen, hätte niemand etwas dagegen.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Incantations. Werke von Dorman und Rautavaara; Christoph Sietzen, Rumänisches Nationales Sinfonieorchester, Cristian Mandeal (2017); Sony Classical

Für großen Effekt sorgen Multiperkussionisten wie Evelyn Glennie, Martin Grubinger oder dessen guter Freund Christoph Sietzen regelmäßig im Konzert. Den sportlichen Reiz der – zwischen diversen Instrumenten hin und her springenden – Virtuosen auf CD zu bannen, misslang in der Vergangenheit oft. Auch die hochakrobatischen Marimba-Künste des geborenen Luxemburgers Sietzen vermitteln auf seiner ersten Solo-CD bei einem Major-Label zunächst den Eindruck von Hektik. Dabei bekennt sich der Neffe des Geigers Thomas Zehetmair dazu, auf seinen Instrumenten „singen“ (statt schlagen) zu wollen. Letzteres gelingt auch.

Dass Sietzen zwei große, dreisätzige Solokonzerte kombiniert, soll Konzerttauglichkeit demonstrieren. Zu Recht. Bei „Frozen in Time“, dem bekanntesten Werk des Corigliano-Schülers und Solokonzert-Spezialisten Avner Dorman, wirken die Klingel-, Wirbel- und Glasperleneffekte leicht angezettelt und sogar forciert. Mit den Satzbezeichnungen „Indoafrika“, „Eurasia“ und „The Americas“ verschließt sich Dorman nicht einem gewissen Folklorismus. Live würde man dem Werk gern begegnen.

Einojuhani Rautavaaras Schlagzeugkonzert „Incantations“ (2008), das der CD ihren Namen gibt, ist da stärkerer Tobak. Der leicht raunende Grundgestus, dazu die Neigung zu milder Hymnik oder Pathetik, ist heutzutage etwas Besonderes; zumal der Solopart einer Programmatik untergeordnet scheint, die eher an Tondichtungen erinnert. Eine Art „Don Quixote“ auf Marimba.

Der Solist hat ordentlich zu tun, wirkt gelegentlich sogar etwas vorlaut. Vielleicht auch deswegen, weil das Rumänische Nationale Sinfonieorchester, ursprünglich ein Jugendorchester, und Cristian Mandeal Agilität und Solidität, aber weniger Tonschönheit an den Tag legen. Anregend auf jeden Fall! Die Werke bieten dankbaren Stoff für künftige Konzerte.

Kai Luehrs-Kaiser



Musik ★★★★★ / ★★★★★
Klang ★★★★★ / ★★★★★

Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 3, Sonate Nr. 2 b-Moll, Corelli-Variationen; Michael Korstick, Janáček Philharmonie Ostrava, Dmitry Liss (2017); Oehms
Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 3, Corelli-Variationen; Boris Giltburg, Royal Scottish National Orchestra, Carlos Miguel Prieto (2018); Naxos

Die jüngere Aufführungsgeschichte von Rachmaninows drittem Klavierkonzert leidet noch immer unter den unseligen Nachwehen der trostlosen und schamlos vermarkteten Geschichte David Helfgotts. Seitdem haftet dem 1909 entstandenen Werk der Nimbus des Gefährlichen und Unspielbaren an. Nun ist das Stück gewiss eines der komplexesten des Repertoires, aber das zweite Konzert Bartóks ist viel schwerer, und es gibt erfahrene Pianisten, die auch Rachmaninows c-Moll-Konzert für technisch heikler halten. Aber der pianisten-verzehrende Ruf des so unangenehm kollektional „Rach 3“ genannten Werkes hat in den vergangenen Jahrzehnten eine billig-effekthascherische Deutungshaltung begünstigt – man hat dem Publikum das ersehnte Spektakel halt liefern wollen. Zwei Neuaufnahmen weisen dem lyrischen Opus sehr unterschiedliche Wege aus dieser Rezeptionssackgasse.

Michael Korstick zeigt die thematische Dichte des Stoffes, schmiedet sozusagen eine ekstatisch-gleißende Werkgestalt, der nichts Schwelgerisches, Ornamentales geblieben ist. Mit fiebrigem Drang stürzt er sich in den Solopart, der aufnahmetechnisch stark im Vordergrund steht. In der Più-mosso-Sektion, in der der Solist das ins Orchester abgewanderte Thema umspielt, treibt er die Janáček Philharmonie unter Dmitry Liss regelrecht vor sich her. Überleitungsepisoden und dichte kontrapunktische Passagen – etwa in der Durchführung – sind von höchster Transparenz und Emphase. Mit geradezu didaktischem Furor versucht Korstick jedes Detail in einer schmerzhaften Klarheit auszuformulieren. So kennen wir ihn schon seit seinem Beethoven-Zyklus. Wir sollen begreifen, dass es in diesem Konzert trotz der vielen Töne wenig Beiläufiges gibt. Auf die Übergänge und kleinen Kadenzten, die die Variationsepisoden des langsamen Satzes verknüpfen, stürzt er sich,

als seien das Sprungbretter in motorisch immer aufgeladene Entwicklungsstadien.

Auch die b-Moll-Sonate gibt er als fiebrigen Reißer, in der Coda des Finales grenzgängerisch entfesselt, aber so expressiv und uneitel, dass man nie auf den Gedanken kommen würde, hier ein Echo selbstdarstellerischen Klavierlöwentums zu vernehmen.

Boris Giltburg nähert sich mit dem Royal Scottish National Orchestra unter Carlos Miguel Prieto dem Werk aus ganz anderer Richtung. Er kultiviert Lyrismus, Klangkultur und eine neben Korstick zunächst fast betulich wirkende, virtuose Effekte dämpfende Deutlichkeit, um das Werk von billiger Überwältigungsrhetorik zu reinigen. Vom ersten Takt an wird der Vorwärtzug nachdenklich gebremst, wird aussingend innegehalten. Die Veloce-Kadenz, mit der das erste Themenfeld endet, fällt rasch in ein murmelndes Mezzoforte zurück. Korstick lässt hier ein regelrechtes Feuerwerk los.

Die Espressivo-Episode, in der das Seitenthema dem Solisten allein gehört, bei Korstick ein nervös bebendes kontrapunktisches Gewebe, ist unter Giltburgs Händen ein stiller Traum, der nichts ahnt von den Aufwerfungen der Durchführung. Mit unerhörter Klangkontrolle liest er die lyrischen Schönheiten am Wege auf und riskiert, dramatische Entwicklungen fast zum Stillstand zu bringen. Dafür hört man eben Dinge, die Korstick nicht heraushebt, weil sie seinen motorischen Furor allzu stark bremsen würden. So zeigt uns Giltburg in der locker hingeworfenen Leggiero-Variation des langsamen Satzes, dass Rachmaninow das Hauptthema des ersten Satzes in der linken Hand eingeflochten hat. Ein winziger Beleg für die allgegenwärtige, kaum fassbare kompositorische Dichte des Stückes. Aber auch ein Beispiel, dass man seine Komplexität nicht ohne Abstriche hörbar machen kann. Wer solche Kleinfunde heraushebt, ist vielleicht manchmal zu versonnen, die berauschend-entfesselte Seite des Werkes nachzubilden. So braucht es also mindestens zwei Interpreten dieses Formats, um die Größe des hier wunderbar rehabilitierten Konzerts zu erahnen.

Matthias Kornemann



Conrad Ferdinand MEYER

Das gesamte dichterische Werk
46 CDs, 3000 S. Lesetext und Kommentar

Engelberg: 2-CD, 200 Seiten Text
gelesen von 12 Sprechern
ISBN: 978-3-905721-74-4

Schuss von der Kanzel, Huttens letzte Tage:
3-CD, 260 Seiten Text
gelesen von Frank Arnold, Stefan Kaminiski
ISBN: 978-3-905721-74-4

Das Amulett: 2-CD, 156 Seiten Text
gelesen von Paul Matić
ISBN: 978-3-905721-76-8

Jürg Jenatsch: 8-CD, 332 Seiten Text
gelesen von Peter Matić
ISBN: 978-3-905721-84-3

Der Heilige: 5-CD, 224 Seiten Text
gelesen von Christian Brückner
ISBN: 978-3-905721-81-2

Plautus im Nonnenkloster: 1-CD, 125 S. T.
gelesen von Gerd Wameling, Dagmar Manzel
ISBN: 978-3-905721-85-0

Das Leiden eines Knaben
Gustav Adolfs Page: 4-CD, 195 Seiten Text
gelesen von Peter Matić, Birgit Minichmayr
hr-2 Hörbuchbestenliste, 3. Platz
ISBN: 978-3-905721-89-8

Die Hochzeit des Mönchs: 4-CD, 234 S. T.
gelesen von Ulrich Matthes
ISBN: 978-3-905721-72-0

Die Richterin: 3-CD, 178 Seiten Text
gelesen von Dörte Lyssewski
hr-2 Hörbuchbestenliste, 3. Platz
ISBN: 978-3-905721-74-4

Die Versuchung des Pescara: 4-CD, 284 S.
Text, gelesen von Burghart Klaußner
hr-2 Hörbuchbestenliste, 1. Platz
ISBN: 978-3-905721-78-2

Angela Borgia: 4-CD, 236 Seiten Text
gelesen von Eva Mattes
ISBN: 978-3-905721-73-7

Die Gedichte: 6-CD, 590 Seiten Text
gelesen von 18 Sprechern
hr-2 Hörbuchbestenliste, 1. Platz
Preis der deutschen Schallplattenkritik
ISBN: 978-3-905721-75-1

Vom Missverständnis zum Glücksfall

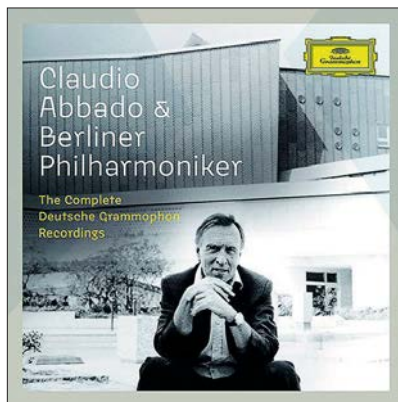
Eine neue Box lässt den steinigen Weg Claudio Abbados bei den Berliner Philharmonikern mitverfolgen.

Je länger Simon Rattle Chefdirigent der Berliner Philharmoniker war, desto goldener leuchtete die Erinnerung an seinen Vorgänger. Claudio Abbado verkörperte ja alles, was man bei Rattle zunehmend vermisste: eine Sensibilität, die sich beim Italiener, der die Gedichte Friedrich Hölderlins liebte und die andeutungsvollen Filme Andrej Tarkowskis, auch in aristokratischer Vergeistigung ausdrückte; eine Verschwiegenheit, die aus tiefer Musikalität stammte, aus der Überzeugung nämlich, dass über Musik nicht hinreichend gesprochen werden kann; eine Kultur des Zuhörens schließlich, die das gemeinsame Musizieren zu einem humanistischen Akt werden ließ. Je länger man hörte und sah, wie Rattle und die Philharmoniker darum balgten, wer denn nun der Stärkere von beiden sei, dabei Werk um Werk unter Kampflärm begrabend, desto süßer wurde die Erinnerung an Abbado.

Insofern berührt die Deutsche Grammophon durchaus vorhandene Bedürfnisse, wenn sie unmittelbar nach dem Abschied Rattles ihre Box herausbringt mit sämtlichen Einspielungen, die Abbado mit den Berliner Philharmonikern hinterlassen hat.

Wie golden war die Abbado-Ära nun wirklich? Nimmt man allein die Aufnahmen, so stellt man fest: Hätte es die letzten Jahre nicht gegeben, von 1998 an, als der Dirigent seinen Rückzug ankündigte für 2002 – die Verklärung wäre sehr viel schwerer gefallen. Vielleicht hätte man sogar von einem Missverständnis gesprochen. Über Jahre hinweg schleppte Abbado Altlasten der Karajan-Zeit mit sich herum: teigige Artikulation, die Neigung der Musiker zum herrischen Auftrumpfen, der Hang zur Schwerfälligkeit in Klang und Agogik. Karajan glich das aus, indem er den Klang unter heftige Innenspannung setzte. Wie ein prall gefüllter Luftballon konnte er dann abheben. Abbado war die Erzeugung solcher Innenspannung fremd, weil sie seiner Auffassung von einem demokratischen Musizieren widersprach. Übrig blieb ein Vakuum, das Abbado in Kauf nahm, wohl in der Hoffnung, das Orchester würde im Laufe der Zeit ungewollten seinem Musizierstil folgen.

Wie schwer es ihm wurde, das Ensemble zu einem sprechenden Spiel aus eigenem Antrieb zu verleiten, davon legen die Auf-



nahmen der frühen 90er-Jahre Zeugnis ab. Die vier Brahms-Sinfonien etwa, zum Teil noch kurz vor der Wahl zum Chefdirigenten aufgenommen, ziehen zäh und seltsam temperamentlos vorüber. Dass bei der zweiten Sinfonie kaum ein Unterschied zu hören ist zur Aufnahme von 1970, sagt viel aus über die stilistische Gefestigkeit der Philharmoniker wie über die Abbados. Und das ist erstaunlich, denn der Dirigent war bei der ersten Aufnahme gerade einmal 37 Jahre alt. Auch die Einspielungen der Klavierkonzerte von Brahms und von Beethoven, ebenfalls in den 90ern aufgenommen, kranken am Karajan-Erbe, das Abbado nicht abschütteln konnte oder wollte, weil es ein entschiedenes Eingreifen erfordert hätte, wie es ihm offenbar fremd war. Immerhin stand ihm mit Maurizio Pollini der langjährige Freund zur Seite, der hinsichtlich Nachdenklichkeit und sensiblem Zögern die gleiche Sprache sprach.

Es finden sich Ausnahmen. Etwa bei russischer Musik, bei der Abbado und das Orchester früh zu einem gemeinsamen, erfüllten Ton fanden: Bei Rachmaninows zweitem und drittem Klavierkonzert etwa, in einer natürlich und warm fließenden Fassung mit Lilya Zilberstein, und beim b-Moll-Konzert von Tschaikowsky mit Martha Argerich im fesselnden Live-Mitschnitt von 1994. Dass es kaum weiteres russisches Repertoire gibt in Abbados Diskographie: äußerst schade.

Was passierte 1998, als Abbado nach neun Jahren seinen Rückzug als Chefdirigent ankündigte, entnervt auch von den Widerständen im Orchester? Vielleicht war er von einer Last befreit. Vielleicht konn-

ten sich die Philharmoniker besser auf ihn einlassen mit dem nahen Ende vor Augen. 2000 kam Abbados Krebskrankung hinzu und eine spürbar vergrößerte Sensibilität dem gezeichneten Dirigenten gegenüber. Wer den Unterschied hören möchte, vergleiche die drei Aufnahmen des Brahms-Violinkonzerts: 1987 mit Shlomo Mintz und einem monumentalen Karajan-Orchester, 1992 mit Viktoria Mullova, wo immerhin eine gefühlte Hälfte des Ensembles Abbados leichterem Ton zu folgen versucht (woraus sich, wen wundert es, ein inhomogener Eindruck ergibt), und schließlich die Aufnahme von 2000 mit Gil Shaham, in der das Orchester plötzlich atmet und schwingt, klar phrasiert und artikuliert und alles Schwere hinter sich lässt. Es kommt einem vor wie ein Wunder. Aus dem gleichen Jahr stammt ein Live-Mitschnitt des „Tristan“-Vorspiels, bei dem die Philharmoniker im gleichen Stil Wagner spielen: geklärt und frei von allem Druck, herzbewegend.

Die neue Leichtigkeit in Phrasierung und Artikulation trägt erheblich auch zum Gelingen der Beethoven-Sinfonien bei: abgesehen von der Neunten sämtlich live aufgenommen 2001 in Rom. Der Schwung der Fünften nimmt unmittelbar für sich ein, die „Pastorale“ ist von verführerischer Duftigkeit, und in den gehaltenen Akkorden zu Beginn der Vierten zeigen die Philharmoniker, dass sie von Abbado schließlich doch noch den neutralen, spannungsbefreiten Ton gelernt haben, aus dem so viel wachsen kann. Bleibt noch Mahler, dessen Musik für den Dirigenten immer ein Ideal war in der kammermusikalischen Behandlung des Orchesterapparats. Bis auf die Zweite sind sämtliche vollendeten Sinfonien vertreten, im Konzert mitgeschnitten. Auch hier fällt die Klarheit in der Zeichnung auf, die Aufnahme der Sechsten ragt heraus (sie ist frei von enervierender Brutalität, wie sie sonst so oft zu hören ist bei diesem Werk), ebenso die Vierte in einer zauberhaft zärtlichen Fassung. 2005 war das, drei Jahre nach Rattles Dienstantritt, und Abbados Beziehung zum Orchester war so gut wie nie zuvor.

Clemens Haustein

Claudio Abbado und die Berliner Philharmoniker. Sämtliche Aufnahmen bei der Deutschen Grammophon; DG (60 CDs)